"Wir haben uns Gustav Gull anvertraut"

Autor(en): **Simon, Axel**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **32 (2019)**

Heft [14]: **Spuren der Zeit**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-868279

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Wir haben uns Gustav Gull anvertraut»

Umbau und Erweiterung des Landesmuseums laufen seit 15 Jahren. Zuletzt beschäftigten sich die Architektinnen und Architekten mit dem Westflügel des Museums.

Gespräch:
Axel Simon

Wie sah Ihre Aufgabe im Westflügel aus?

Mona Farag: Technische Aspekte prägen das Sanierungskonzept im gesamten Altbau: Erdbebensicherheit, Brandschutz, Sicherheitsertüchtigung. Das Besondere im Westflügel sind die Historischen Zimmer, die allesamt ausgebaut werden mussten, um die tragenden Bauteile zu sanieren. All die enormen technischen Eingriffe durften die Holzeinbauten nicht tangieren. Die sind mehrere hundert Jahre älter als der Museumsbau und Teil der Sammlung des Schweizerischen Nationalmuseums.

In welchem Zustand waren die Räume?

Christoph Gantenbein: Das war ein Graus. Auf dem Terrazzo klebten Teppichböden, die grossen Fenster waren verhüllt, Säulen ummantelt, an vielen Stellen waren Gipswände eingebaut. Die Umbauten aus den Sechziger- bis Achtzigerjahren zeigten uns, wie stark man ein historisches Gebäude kaputt machen kann – nicht unbedingt physisch, sondern ästhetisch und räumlich.

Mit welcher grundsätzlichen Haltung sind Sie vorgegangen?

Christoph Gantenbein: Bei einem historischen Haus ist die Auseinandersetzung mit dem Bestand das, was die Aufgabe interessant macht. Wir haben uns ein Regelwerk aufgebaut und uns fast fetischistisch dem Vorhandenen genähert. Wir fanden: Die Gull'sche Architektur kann nur dann wieder eine Wirkung haben, wenn sie wieder physisch wird. Es darf nicht alles nagelneu sein, es braucht auch Spuren der Zeit.

Spielte es eine Rolle, ob ein Bauteil 120 oder 500 Jahre alt war?

Christoph Gantenbein: Wir haben alles physisch Vorhandene ernst genommen und nirgends zugunsten der Klärung eines Raums die Bausubstanz verändert, egal, wie alt sie war. Klar, die historischen Einbauten sind die eigentlichen Exponate und damit geschützt. Aber die Architektur von Gustav Gull war Teil der Verhandlungen. Sowohl die Nutzer als auch die Denkmalpflege und wir hatten manchmal unterschiedliche Perspektiven, die ausdiskutiert werden mussten: Für die Kuratoren stand die Frage im Vordergrund, wie die Sammlungen wieder, wie bei der Eröffnung des Museums 1898, permanent im Westflügel ausgestellt werden können. Die Forderungen der Denkmalpflege waren oft nur schwer mit den technischen Anforderungen und Vorschriften in Einklang zu bringen.

Wie sah ein solcher Konflikt konkret aus?

Mona Farag: Die sogenannten Stilzimmer haben historische Decken. Weil diese Räume für Sammlungsausstellungen genutzt werden, haben wir flexible Lichtschienen entwickelt, die von der Decke hängen. Die wollten wir durch vorhandene Nieten- oder Astlöcher befestigen und haben das aufwendig geplant. Neue Löcher waren tabu, da die Decken Teil der Sammlung des Museums sind. Am Ende gab es minimale Abweichungen, und wir hätten doch vereinzelt Löcher bohren müssen. Nach langen Diskussionen hat man einige Bretter durch neue ersetzt, die den alten zum Verwechseln ähnlich sehen. Die Originale sind nun im Sammlungszentrum in Affoltern am Albis eingelagert. Oder die Unterkonstruktion: Auch die ist geschützt. An vielen Stellen haben wir um Zentimeter gekämpft, um die Leitungen unterzubringen. Zu Gulls Zeiten hat man das alles gnadenlos zugeschnitten und reingebastelt, heute ist es sakrosankt.

Wie bewältigt man solch knifflige Aufgaben technisch?

Benjamin Beck: Mit einer präzisen planerischen Idee, die so viel Flexibilität lässt, dass man bei der Ausführung noch reagieren kann. Hinter viele Verkleidungen konnten wir vorher nicht schauen. Ein Geometer hat möglichst viele, präzise Massaufnahmen gemacht und 3-D-Scans, jeweils mit und ohne Verkleidung. Der Bauunternehmer hat mit geringeren Toleranzen gearbeitet, als sie der SIA vorschreibt. Die Koordination zwischen Planung und Ausführung, zwischen Bauherrschaft und Nutzer war intensiver als üblich. Oft hat man sich vor Ort getroffen.

Seit 15 Jahren baut Ihr Team am Landesmuseum. Was verändert sich in einem so langen Zeitraum?

Benjamin Beck: Gesetze und Normen, Anforderungen oder administrative Rahmenbedingungen entwickeln sich. Manche Themen sind heute wichtiger. Es gibt mehr und spezifischere Sicherheitsmassnahmen. Auch der technische

Fortschritt spielt eine Rolle. Planerische Ansätze und Ausführungen haben sich verändert. Zum Beispiel lösen wir die Brandschutzertüchtigung des Rohbaus heute anders, indem wir Decken unterbetonieren, statt die bestehenden Stahlträger einzupacken.

Mona Farag: Bei manchen Themen verändert sich auch die gesellschaftliche Gewichtung, zum Beispiel bei der Hindernisfreiheit. Deshalb haben wir noch einen zusätzlichen Lift eingebaut.

Als Sie den Wettbewerb für die Landesmuseum-Erweiterung 2002 gewonnen haben, waren Sie dreissig Jahre jung. Heute hat das international bekannte Büro über sechzig Mitarbeitende, und Sie haben ETH-Professuren. Und noch immer bauen Sie am Landesmuseum. Was für eine Rolle spielt das Projekt für Sie?

Christoph Gantenbein: Als wir den Wettbewerb gewonnen haben, hatten wir einen einzigen Mitarbeiter und noch nicht einmal einen Drucker. Wir mussten wachsen und ein professionelles Büro werden. Das hat dieses Projekt ermöglicht, aber auch erzwungen. Schockartig, quasi über Nacht. Niemand hat uns gekannt, und plötzlich waren wir das Büro, das die internationale Konkurrenz hinter sich gelassen hatte.

Mit dem Gestaltungsplanverfahren folgte ein langer politischer Kampf. Das Projekt wurde in Etappen aufgeteilt. Der Entwurf veränderte sich stark. Veränderte sich auch Ihre Haltung zum Bestand?

Christoph Gantenbein: Beim Wettbewerb ging es um die Frage: Wo steht der Neubau? Viele andere Projekte haben eine Antithese zur Gull'schen Architektur gesucht. Unser Projekt hat unsere heutige Haltung zum historischen Gebäude etwas vorweggenommen, nämlich das Verwachsen des Altbaus mit dem Neubau. Der Altbau hat dann über die Jahre im Entwicklungsprozess zunehmend an Gewicht gewonnen. Der Flügel, in dem einst die Kunstgewerbeschule untergebracht war, blieb erhalten, der Neubau schrumpfte und hat sich stärker am Bestand orientiert, mit tufffarbigem Beton und einem richtigen Dach. Das durchgehende Thema ist das Verhältnis zwischen Alt und Neu, was ja dem historischen Museum entspricht.

Was haben Sie von Etappe zu Etappe gelernt?

Mona Farag: Im Rahmen der ersten Sanierungsetappe haben wir uns intensiv mit der Architektur von Gustav Gull auseinandergesetzt, einen Umgang damit gesucht. Das hat die Grammatik für alle weiteren Etappen vorgegeben. Wie stark sollen sich beispielsweise die neuen Terrazzoböden von den alten unterscheiden? Manchen Teilen sieht man an, dass sie neu sind: Die Säulenhalle haben wir unterbetoniert und das Gewölbe gezeigt, es tritt als neues, kraftvolles Bauteil in Erscheinung, fügt sich aber in die steinerne Architektur ein. In dieser Phase haben wir in Zusammenarbeit mit dem Museum auch schon ein erstes Historisches Zimmer aus- und eingebaut, um zu lernen. Da wussten wir noch nicht, wie viele Jahre bis zum Abschluss der Etappe vergehen werden.

Benjamin Beck: Vor 130 Jahren war die Ausführung sehr grob. Heute ist die Präzision natürlich viel höher, aber beim Westflügel war wieder Handwerk gefragt. Es war nicht einfach, Unternehmer zu finden, die das können, was wir wollten. Die ein Gespür haben, wie viel sie machen dürfen. Zum Beispiel bei den handbemalten Fliesen oder der Stuckatur. Das war eine intensive Auseinandersetzung. Planerisch und auch auf der Baustelle. Man muss genau wissen, was man will.

Mona Farag: Die Oberflächen der Wand- oder Deckenverkleidungen müssen ja heute nicht mehr können als vor 100 oder 300 Jahren. Ein Boden aber muss heute rutsch- und abriebfest sein. Trotzdem wollte man bunt bemalte, glänzende Fliesen, wie sie Gull eingebaut hatte. Das geht eigentlich gar nicht. Wir haben ein paar Mal gedacht, das kriegen wir nicht hin, und haben schon einen Terrazzo- oder Holzboden vorgeschlagen. Die Bauherrschaft hat starke Nerven bewiesen.

Waren die Historischen Zimmer eher die Pflicht und die Stilzimmer die Kür, weil es bei ihnen architektonisch mehr zu entscheiden gab?

Christoph Gantenbein: Die Hauptfrage im Westflügel war: Wie sehen die Teile aus, die wir neu hinzufügen? Dabei ging es vor allem um den Vorraum des Lochmannsaals, der ursprünglich mehrgeschossig war und ein Oberlicht hatte. Er hatte einen rechteckigen Durchbruch mit konvex einspringenden Ecken. In den Sechzigerjahren verschwand er hinter flachen Decken. Wir wollten die Qualität des Gull'schen Tageslichtmuseums wiederherstellen. Aber wie sieht dieser Raum jetzt aus? Welche Sprache spricht er? Wir haben uns die Grundregel gesetzt: Alles, was da ist, verwenden wir wieder, und alles, was neu hinzukommt, vereinfachen wir. Es gibt keine Deko, nur die tektonischen Elemente von Boden, Wand und Decke. Mit dieser Strategie sind wir an Grenzen gestossen: Sollen wir ein einfaches Staketengeländer machen? Eine massive Brüstung? Gull hatte ein sehr massives Holzgeländer gemacht, irgendwas zwischen Geländer und Brüstung. Wir haben das dann aufgrund von Fotos rekonstruiert und nur leicht angepasst wegen der Sicherheit. Manchmal ist die Sprache eines architektonischen Entwurfs nicht die vorrangige Frage, sondern die konkrete räumlich Situation.

Mona Farag: Über diesen zentralen Raum haben wir lange und oft gesprochen, auch über seine Decke. Geometrisch ist er schwierig. Beim Entwerfen habe ich Gull verstanden. Der Raum tut so, als sei er zentral, aber das Oberlicht liegt gar nicht in der Mitte. Und je abstrakter man alles formt, desto mehr fällt es auf. Der Dekor überspielt das, darum haben wir auch die Stuckatur rekonstruiert, allerdings weiss gelassen, ursprünglich war sie farbig. Es gibt heute im ganzen Landesmuseum keine Decke mit mehr Stuck als diese. Als wir den Sinn dieser Form erkannt haben, haben wir uns Gustav Gull anvertraut. Zuerst bei der Decke, dann auch beim Geländer.

Das bestätigt die Aussage der Jury vor 17 Jahren, Ihr Entwurf sei eine «vorbehaltlose, beinahe zärtliche Identifikation» mit dem Bau von Gull. Welche Rolle spielte dabei die Bauherrschaft?

Benjamin Beck: Die hat Mut und Ausdauer bewiesen und ist den oft intensiven Weg bis ins Detail mitgegangen. Das war spannend, lehrreich und alles andere als die Norm.

Mona Farag: So etwas gelingt nur, wenn Bauherr, Nutzer, Planer und Unternehmer eng zusammenarbeiten. Hanspeter Winkler vom Bundesamt für Bauten und Logistik hat den Rahmen dafür geschaffen, zeitlich, finanziell, aber auch kulturell. Er konnte den architektonischen Wert des Umbaus ermessen. Es ist eine riesige Freude, an diesem Gebäude zu arbeiten.

Bei der Sanierung des Bahnhofflügels haben Sie eine Stelle sehr zeitgenössisch gestaltet und per digitalem Verfahren ein abstrakt-organisches Relief in die Innenraumtüren gefräst. Was hat sich zwischen den Türen und der rekonstruierten Brüstung im Westflügel verändert: die Aufgabe oder Ihre Haltung?

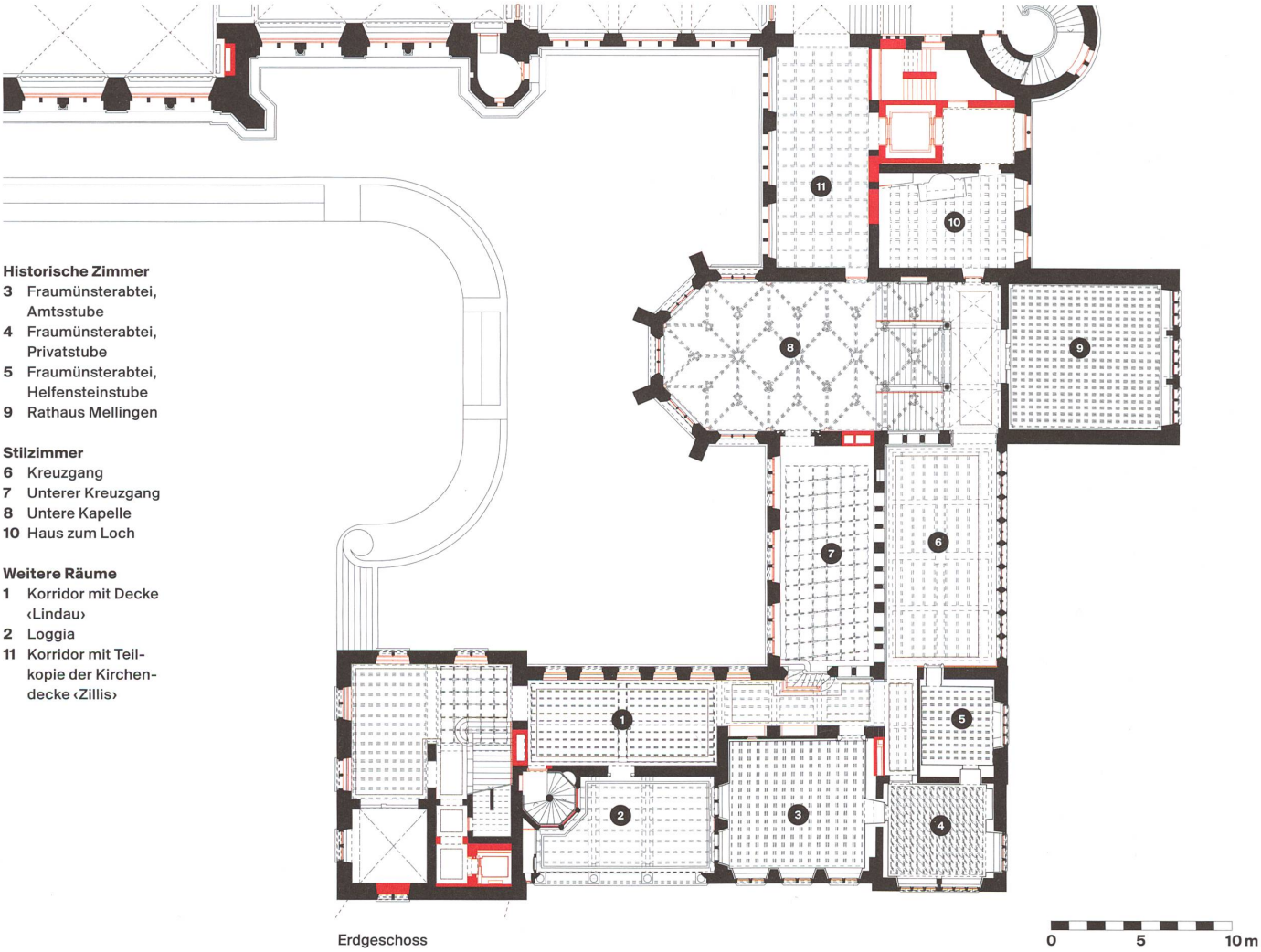
Christoph Gantenbein: Beides. Die Türen sind für uns immer noch gültig. Es sind Objekte, die sich in ihrer Sprache dezidiert vom Bestand unterscheiden. Das ist möglich, weil das Haus nicht klassizistisch ist, in Typologie und Sprache nicht in einem kohärenten System formuliert ist. Es ist ein sehr fragmentiertes, collagiertes Haus. Gull nimmt da die Moderne vorweg. →

Christoph Gantenbein
*1971, studierte an der ETH Zürich und gründete 1998 zusammen mit Emanuel Christ das Architekturbüro Christ & Gantenbein in Basel. Nach Gastprofessuren in Mendrisio und Oslo sowie an der ETH und in Harvard ist er seit 2018 Professor für Architektur und Entwurf an der ETH Zürich.

Mona Farag
*1974, arbeitet seit 2002 bei Christ & Gantenbein und ist seit 2017 Partnerin. Im Projekt Landesmuseum war sie Gesamtleiterin Planung (Entwurf, Ausführungsplanung). Sie studierte an der Technischen Hochschule Karlsruhe und an der Escuela Técnica Superior de Arquitectura de A Coruna, Spanien. Sie diplomierte 2000 in Karlsruhe.

Benjamin Beck
*1980, ist Architekt bei Proplaning und war im Projekt Gesamtleiter Ausführung (Bauleitung, Kosten- und Termincontrolling). Er studierte an der Bauhaus-Universität Weimar und arbeitet seit 2010 bei Proplaning, seit 2015 in der Funktion als Prokurist. Proplaning, Basel, wurde 1977 gegründet und ist sowohl Architektur- wie Bauingenieurbüro.

Schnitt durch den Westflügel



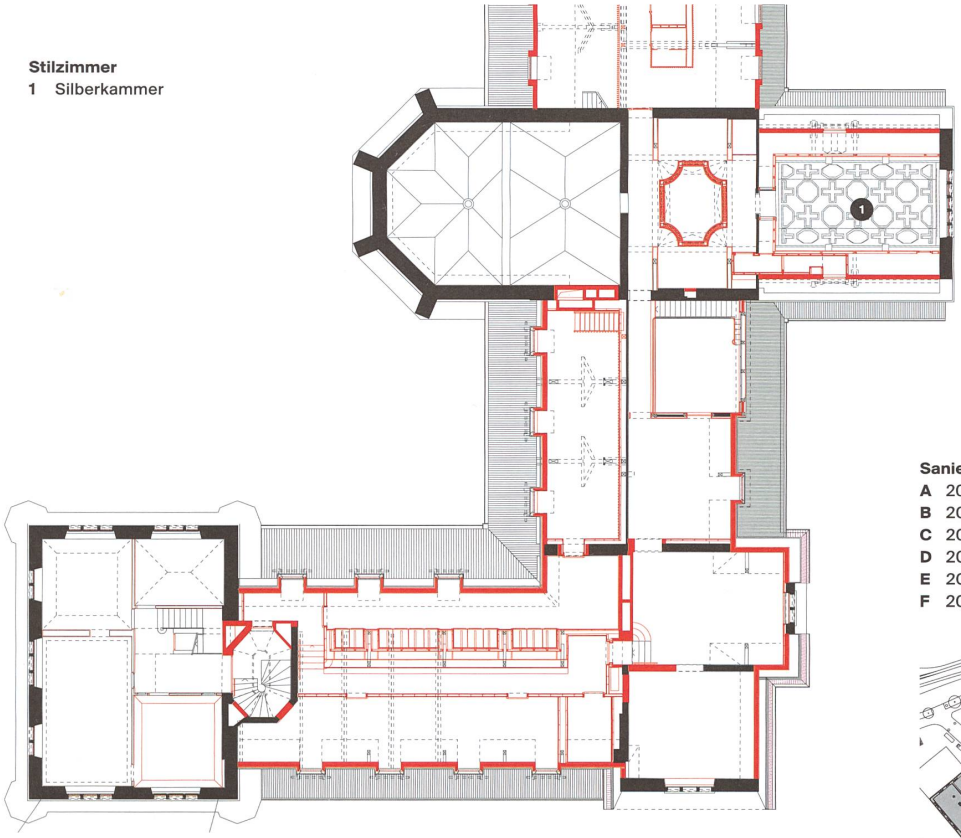
Historische Zimmer
3 Fraumünsterabtei, Amtsstube
4 Fraumünsterabtei, Privatstube
5 Fraumünsterabtei, Helfensteinstube
9 Rathaus Mellingen

Stilzimmer
6 Kreuzgang
7 Unterer Kreuzgang
8 Untere Kapelle
10 Haus zum Loch

Weitere Räume
1 Korridor mit Decke ‹Lindau›
2 Loggia
11 Korridor mit Teilkopie der Kirchendecke ‹Zillis›

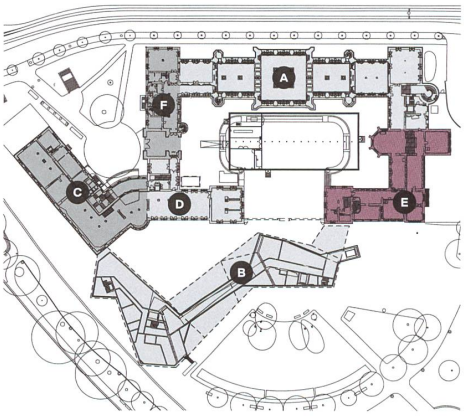
Erdgeschoss

Stilzimmer
1 Silberkammer



2. Obergeschoss

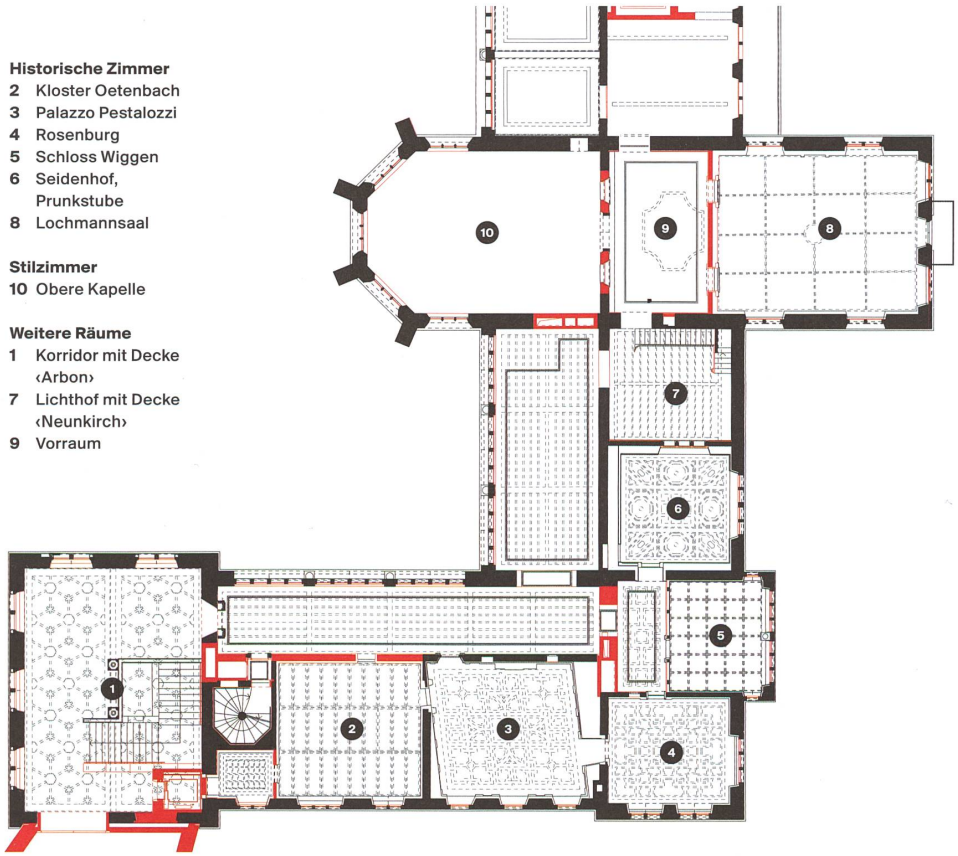
Sanierung Landesmuseum
A 2005–09 Bahnhofflügel
B 2012–15 Erweiterungsbau
C 2013–14 Flügel Kunstgewerbeschule
D 2014–16 Hofflügel
E 2016–19 Westflügel
F 2019–20 Ostflügel



Historische Zimmer
2 Kloster Oetenbach
3 Palazzo Pestalozzi
4 Rosenburg
5 Schloss Wiggen
6 Seidenhof, Prunkstube
8 Lochmannsaal

Stilzimmer
10 Obere Kapelle

Weitere Räume
1 Korridor mit Decke ‹Arbon›
7 Lichthof mit Decke ‹Neunkirch›
9 Vorraum



1. Obergeschoss